

P E T E R S C H R E I N E R

ZUR GRIECHISCHEN SCHRIFT IM
HOCHMITTELALTERLICHEN WESTEN:
DER KREIS UM LIUDPRAND VON CREMONA

Mit zwei Tabellen und zwölf Abbildungen

Die Geschichte der griechischen Schrift im Abendland vor dem Zeitalter der Renaissance ist noch nie zusammenhängend dargestellt worden. Erste Hinweise auf die vielfältige Verwendung der griechischen Schrift gab Bernhard Bischoff 1951 in der Festschrift für Franz Dölger¹, gefolgt von Walter Berschin, der eine noch wesentlich größere Anzahl an Beispielen finden konnte². Es ist nicht Ziel dieses Beitrages, die beiden genannten Recherchen insgesamt zu ergänzen und zu vervollständigen, was nur auf einer breiten Durchsicht von Handschriften bestimmter Textgattungen durchgeführt werden kann. Vielmehr sollen aus den zeitgenössischen Handschriften der Werke Liudprands von Cremona griechische Schriftbeispiele herausgegriffen und unter dem Gesichtspunkt ihres Verhältnisses zu genuinen Schriftformen aus dem byzantinischen Sprach- und Kulturbereich miteinander verglichen werden.

In diesem Zusammenhang sind drei Codices heranzuziehen, die in der wissenschaftlichen Forschung schon mehrfach untersucht wurden: die Münchner Handschrift Clm 6388 mit dem ältesten Text der *Antapodosis*

¹ B. BISCHOFF, Das griechische Element in der abendländischen Bildung des Mittelalters. *BZ* 44 (1951), 27–55.

² W. BERSCHIN, Griechisch-lateinisches Mittelalter. Von Hieronymos bis Nikolaus von Kues. Bern 1980. Der Band besitzt kein Sachverzeichnis zu den Graeca, das nun erst separat erscheint als: Graecolatina mediaevalia. *BZ* 96 (2003), 5–23. Am Rande, da eher sprachwissenschaftlich, für unsere Fragestellung heranzuziehen ist auch P. STOLZ, Esse velim Graecus. Griechischer Glanz und griechische Irrlichter im mittelalterlichen Latein, in: Die Begegnung des Westens mit dem Osten. Kongreßakten des 4. Symposiums des Mediävistenverbandes in Köln aus Anlaß des 1000. Todesjahres der Kaiserin Theophanu, hrsg. von O. ENGELS–P. SCHREINER. Sigmaringen 1993, 433–451.

aus dem Besitz des Freisinger Bischofs Abraham (957–994)³, die Münchner Handschrift Clm 6426, ebenfalls Bischof Abraham gehörend, mit der Osterhomilie Liudprands (fol. 27–34)⁴ und die heute im Original verlorenen Metzger Fragmente der *Antapodosis* (Metz, Bibl. mun. 145)⁵. Die griechischen Schriftbeispiele in der *legatio* können für eine paläographische Untersuchung nicht herangezogen werden, da nach der *editio princeps* durch H. Canisius (1600) die (Trierer) Handschrift nicht mehr auftauchte.

DIE GRIECHISCHE SCHRIFT IN DER *ANTAPODOSIS* DES CLM 6388

Unter allen lateinischen Texten des Mittelalters ist die *Antapodosis* sicherlich jener, der die meisten griechischen Eintragungen, vom einzelnen Wort bis zu mehreren Sätzen (jeweils mit Transliteration und Übersetzung), enthält. Auch die späteren Kopien haben diese griechischen Teile übernommen und dabei die Schrift in einer oft schwer entzifferbaren Form nachgezeichnet⁶. Griechische Schrift begegnet auf folgenden Folios der Münchner Handschrift: fol. 8^v (Abb. 1), 12^{r v}, 13^{r v}, 14^{r v}, 15^{r v}, 26^r (Abb. 2), 29^v, 31^v, 33^{r v}, 34^r, 36^r, 43^v, 44^r, 48^{r v} (Abb. 3), 49^{r v} (Abb. 4), 50^v, 51^v, 52^{r v}, 53^v (Abb. 5), 54^r (Abb. 6), 58^r, 59^v (Abb. 7), 67^r, 75^v.

Wir bringen im folgenden eine tabellarische alphabetische Nachzeichnung der Buchstabenformen.

³ P. CHIESA, Liutprando di Cremona e il codice di Frisinga Clm 6388 (*Corpus Christianorum. Autographa Medii Aevi* 1). Turnhout 1994. Dort ist auch die gesamte ältere Literatur zitiert, deren Anführung daher hier unterbleiben kann. Ich danke an dieser Stelle dem Leiter des Handschriftenlesesaales der Bayerischen Staatsbibliothek, Herrn Dr. D. Kudorfer, für die selten gewährte Möglichkeit, diese und die in der folgenden Anmerkung genannte Tresorhandschrift ohne Einschränkungen im Original einsehen zu können.

⁴ Beschreibung bei N. DANIEL, Handschriften des zehnten Jahrhunderts aus der Freisinger Dombibliothek. Studien über Schriftcharakter und Herkunft der nachkarolingischen und ottonischen Handschriften einer bayerischen Bibliothek (*Münchner Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung* 11). München 1973, 114–139. Die Handschrift, die u. a. die berühmten (süd-)slavisches „Freisinger Denkmaler“ enthält, wurde vor 974, als Abraham in das Südkärntner Gebiet verbannt war, zusammengestellt. Für die in unserem Zusammenhang wichtigen Teile siehe den Beitrag von B. BISCHOFF, unten, Anm. 13.

⁵ Die Handschrift mit den Metzger Exzerpten aus der *Antapodosis* ist während des 2. Weltkrieges zerstört worden, doch sind diese selbst durch frühere Abschriften und Reproduktionen bekannt. Zusammenstellung der Literatur zur Metzger Handschrift in: Liudprandi Cremonensis *Antapodosis*, *Homelia Paschalis*, *Historia Ottonis*, *Relatio de legatione Constantinopolitana*, cura et studio P. CHIESA (*CCCM* 156). Turnhout 1998, S. XXI–XXII.

⁶ Ein Schriftbeispiel aus der Zwettler Handschrift vom Ende des 12. Jhs. bringt J. KODER–TH. WEBER, Liutprand von Cremona in Konstantinopel (*Byzantina*

TABELLE I

		—
<i>d</i>	(fol. 8), <i>a</i> (fol. 8), <i>o</i> (fol. 8), <i>ai</i> (fol. 29 ^v), <i>α</i> (fol. 51 ^v)	
		—
<i>B</i>	(fol. 15 ^r)	
		—
<i>Γ</i>	(fol. 12)	
		—
<i>Δ</i>	(fol. 8), <i>A</i> (fol. 53 ^v , 54 ^r), <i>δ</i> (fol. 12 ^v , 48 ^r , 49 ^r , 67 ^r)	
		—
<i>ε</i>	(fol. 8), <i>ε</i> (fol. 8)	
		—
<i>ζ</i>	(fol. 12 ^v , 33 ^v , 53 ^v)	
		—
<i>η</i>	(fol. 8), <i>H</i> (fol. 12)	
		—
<i>θ</i>		
		—
<i>ι</i>	(fol. 12 ^v), <i>ι</i> (fol. 12 ^v)	
		—
<i>κ</i>	(fol. 15 ^v), <i>K</i> (fol. 49 ^r), <i>κ</i> (fol. 59 ^v)	
		—
<i>λ</i>	(fol. 8)	

μ (fol. 8), μ (fol. 49^r)

ν (fol. 8), ν (fol. 53^v)

ξ (fol. 49^r, 67^r)

π

ρ

σ (fol. 8), ς (fol. 8)

τ (fol. 8)

γ (fol. 8), ου (fol. 12), γ (fol. 15^v)

φ (fol. 12^v)

ψ (fol. 48^v)

χ (fol. 8)

ω (fol. 8, 51^v, 53^v)

Bei diesen Buchstabenformen überwiegen eindeutig die Majuskelbuchstaben, die im allgemeinen im Westen allein verwendet wurden und gelesen werden konnten⁷. Eine Reihe von Formen (Α, Β, Γ, Δ, Ε, Ζ, Κ, Λ, Μ, Ν, Ρ, Ψ, Ω) gehen zweifelsfrei auf eine Vorlage in der alexandrinischen Majuskel zurück⁸, Δ, Κ und Υ (immer, ausgenommen fol. 12, in Verbindung ου) begegnen aber auch in den Formen der konstantinopolitanischen Auszeichnungsmajuskel, doch braucht diese nicht zwingend Pate gestanden zu haben, sondern sie sind eher den auch im Westen bekannten Alphabetarien der Bibelmajuskel zuzuschreiben, auf die bekanntermaßen die konstantinopolitanische Auszeichnungsmajuskel zurückgeht⁹. Erstmals begegnen in diesem Text nicht nur Minuskelbuchstaben, sondern auch Ligaturen und Buchstabenverbindungen¹⁰.

Vindobonensia 13). Wien 1980, Taf. 8. Auch der von mir eingesehene cod. 427 der ÖNB (ebenfalls 12. Jh.) weist ähnliche über mehrere Stufen tradierte griechische Buchstaben auf (Taf. 39 bei CHIESA, wie in Anm. 3) und ebenso London, Harleianus 2688 aus dem 13. Jh. (Taf. 38 bei CHIESA). Auch diese Erscheinungsformen der griechischen Schrift verdienen im größeren Rahmen der Schriftgeschichte eine Behandlung.

⁷ Zahlreiche Beispiele in der Grammatikerhandschrift des Par. lat. 7560 aus der Zeit um 800, die großteils einen ganz anderen Typus von Buchstaben aufweisen; s. dazu P. SCHREINER, Kopistinnen in Byzanz. Mit einer Anmerkung zur Schreiberin Eugenia im Par. lat. 7560. *Rivista di Studi Bizantini e Neoellenici* 36 (1999), 35–45 (mit 3 Abbildungen zur griechischen Schrift).

⁸ J. IRIGOIN, L'onziale grecque de type copte. *JÖBG* 8 (1959), 29–51, mit Buchstabentabelle S. 45. Mit Recht haben auf diesen Sachverhalt schon KODER–WEBER, Luitprand (wie in Anm. 6) hingewiesen, wenn sie (S. 63, Anm. 112) den Mosqu., *Hist. Mus.* VI, 101 aus dem Jahr 990 erwähnten (Abb. K. und S. LAKE, *Dated Greek Minuscule Manuscripts to the Year 1200*, Bd. 6. Boston 1936, Taf. 388 und hier Abb. 12). Im 10. Jh. war die alexandrinische Majuskel allerdings nur mehr eine „Auszeichnungsschrift“, vgl. H. HUNGER, Minuskel und Auszeichnungsschriften im 10.–12. Jahrhundert, in: *La Paléographie grecque et byzantine*. Paris 1977, 201–220.

⁹ Dazu HUNGER, Minuskel, bes. S. 206.

¹⁰ Die beiden Begriffe sind zu trennen. Unter Ligatur ist eine Buchstabenkombination zu verstehen, bei der Teile des einen Buchstaben gleichzeitig ein Element des anderen Buchstaben bilden, während mit Buchstabenverbindungen selbständige, aber nicht isoliert stehende, sondern aneinanderghängte Buchstaben gemeint sind.

TABELLE II, LIGATUREN UND BUCHSTABENVERBINDUNGEN

au	(fol. 14 ^v , 54 ^r), ^①	ou	(fol. 51 ^v), ^①	αλ	(fol. 49 ^r) ^②
av	(fol. 8, 53 ^v), ^③	av	(fol. 8),	ap	(fol. 53 ^v , 59 ^v) ^④
ao	(fol. 12), ^⑤	av	(fol. 26 ^r) ^⑥		
ap	(fol. 53 ^v) ^⑦				
av	(fol. 12 ^v), ^⑧	av	(fol. 67 ^r), ^⑧	ob	(fol. 49 ^r) ^⑧
ap	(fol. 48 ^r) ^⑨				
α	(fol. 12), ^⑩	ε	(fol. 29 ^v), ^⑩	α	(fol. 13), ^⑩
		ε	(fol. 8) ^⑩		
av	(fol. 12 ^v), ^⑫	av	(fol. 49 ^r) ^⑬		
av	(fol. 59 ^v), ^⑭	av	(fol. 26 ^r), ^⑮	av	(fol. 48 ^r), ^⑮
		av	(fol. 15 ^v)		
κ	(fol. 13 ^v , 15 ^v , 26 ^r , 53 ^v) ^⑯				
av	(fol. 15 ^r), ^⑰	av	(fol. 49 ^r) ^⑱		
av	(fol. 15 ^v),	γ	(fol. 14 ^r) ^⑲		
av	(fol. 49 ^r , 53 ^v), ^⑳	av	(fol. 34 ^r),	av	(fol. 31 ^v),
		av	(fol. 48 ^r)		
av	(fol. 48 ^r) ^㉑				
av	(fol. 8, 53 ^v), ^㉒	av	(fol. 8, 54 ^r), ^㉓	av	(fol. 13 ^v) ^㉔
av	(fol. 43 ^v),	av	(fol. 26 ^r)		
av	(<u>av</u> , fol. 53 ^v),	av	(fol. 53 ^v)		
av	fol. 53 ^v) ^㉕				

Eine genauere Betrachtung der Formen zeigt, daß die meisten Minuskelbuchstaben nur dann verwendet werden, wenn eine Ligatur oder eine Buchstabenverbindung vorliegt, während sonst im allgemeinen die Majuskelform steht. Eine solche Vorgehensweise ist aus genuin byzantinischen Texten nicht bekannt. Einige Buchstaben tauchen in ihrer Minuskelform überhaupt nicht auf (Β, Γ, Κ, Λ, Π, Υ, Ψ). Nur Α, Η und Ω begegnen auch als einzelstehende Minuskelbuchstaben. Während Majuskeltexpte (in Byzanz) aus einzeln gesetzten Buchstaben bestehen (vielfach in *scriptio continua*), neigt die Minuskelschrift (wegen ihrer Provenienz aus der Kursive) zu Ligaturen und vor allem Buchstabenverbindungen. Eine Reihe solcher Kombinationen, die im *Antapodosis*-Text begegnen, entsprechen auch den Normen des 9. und 10. Jahrhunderts in Byzanz, etwa (in Tabelle II) die Nr. 1, 4, 5, 8, 9, 10, 12, 13, 14, 16 (χα)¹¹, 19, 22, 23, 24. Die Kombinationen, die der Schreiber jedoch im Rahmen der (alexandrinischen) Majuskel durchführt (besonders Nr. 2, 3, 6, 7, 11, 14, 17, 18, 20, 21, 25), entspringen der freien Phantasie und sind im byzantinischen Bereich nicht anzutreffen und kaum denkbar.

Akzente (die in den Ausgaben meist richtig wiedergegeben sind und hierin eingesehen werden können) hat der Schreiber nur sporadisch gesetzt und selten korrekt; meist bleibt der Akzent überhaupt weg. In einzelnen Fällen ist der Spiritus (vielfach ohne Berücksichtigung von asper und lenis) in der im 9. und 10. Jahrhundert üblichen Hakenform (´´) gesetzt. Auch die Tatsache, daß ι (und υ) trematisiert werden können, ist dem Schreiber dieses Codex bekannt (fol. 12^v).

Zusammenfassend ist ein durchaus gespaltenes Bild der Schriftkenntnisse festzustellen. Der Schreiber arbeitet kompilatorisch und bedient sich keineswegs einheitlich der in der Mitte des 10. Jahrhunderts in Byzanz üblichen Schriftgattungen. Er verfaßt den größten Teil des Textes in einer Schrift, die damals in Byzanz nur der Hervorhebung bestimmter Textteile („Auszeichnungsmajuskel“) diente, er war aber auch mit der Minuskel vertraut, ohne aber immer zu wissen, wie sie im Rahmen eines Textverbundes angewandt wurde. Er kann kaum am Schreibunterricht eines professionellen byzantinischen Kopisten teilgenommen haben. Die große Anzahl an Majuskelbuchstaben übersteigt bei weitem jene, die in originalen byzantinischen Texten derselben Zeit zu beobachten ist, und

¹¹ Die in Byzanz sehr geläufige Kürzel (M. L. AGATI, La congiunzione χαί nella minuscola libraria greca. *Scrittura e civiltà* 8 [1984], 69–81) verrät in einer lateinischen Handschrift eine besondere Kenntnis im Umgang mit griechischen Schriftformen.

hat in unserem Text mit dieser Erscheinung eines Vordringens der Majuskel in die Minuskel nichts zu tun¹². Außerdem vermengt der Schreiber die in Byzanz getrennt verwendete Auszeichnungsmajuskel zu einem gemeinsamen Alphabet. Umgekehrt aber verrät die Schriftform Kontakte zur byzantinischen Welt, wie sie vor dem 10. Jahrhundert nicht feststellbar sind.

DIE GRIECHISCHEN TEXTE IN LIUDPRANDS OSTERPREDIGT IM CLM 6426¹³

Hier stehen für eine Auswertung nur der Titel (fol. 27^r) ΟΜΙΑΕΪΑ ΤΟΥ ΜΟΥΖΪΟΥ τοῦ Ἰταλικῶς διακόνου (Abb. 8) und (fol. 31) die Anredeform ω ἌπυϸΤΕ (Abb. 9) zur Verfügung. Homilie und Titel sind, da noch vom „Diakon“ die Rede ist, vor 961, Liudprands Ernennung zum Bischof, anzusetzen. Die hier durchgeführte Transliteration zeigt deutlich den Mischcharakter, der auch im Clm 6388 hervorgehoben wurde. Mit Ausnahme von K und Y, die der konstantinopolitanischen Auszeichnungsmajuskel zuzuweisen sind, folgen die übrigen Majuskelbuchstaben dem System der alexandrinischen Auszeichnungsmajuskel. Der Schreiber verwendet aber auch Formen aus der griechischen Minuskel. Neu gegenüber dem Text der *Antapodosis* sind: ϰ in διακόνου und ϰ (allerdings nur in der Ligatur λουτζίου). Schon bekannt sind Majuskel-α in ἱταλικού, ∞ in der Anredeform (fol. 31), δ in der Ligatur διακόνου und υ in der Ligatur ου desselben Wortes. Als weitere Ligatur begegnet noch π in ἄπυστε. Die Akzente sind nur in einigen Fällen richtig getroffen. Das Trema wird nur an zwei Stellen verwendet, der Spiritus (hier nicht in der Hakenform) ist nur bei ἄπυστε gesetzt. Die Überschrift als ganzes mag für ein westliches Auge des 10. Jahrhunderts exotisch und wirkungsvoll aussehen, für byzantinisches Schriftempfinden ist sie ein Pasticcio und könnte nicht als „elegant“ bezeichnet werden¹⁴. Sollte Liudprand allerdings mit den ihm bekannten Schriftformen „gespielt“ haben, wie er ohne Zweifel mit seinen

¹² E. FOLLIERI, La reintroduzione di lettere semionciali nei più antichi manoscritti greci in minuscola. *Bullettino dell'Archivio paleografico italiano*, ser. III, 1 (1962), 15–36, und R. VALENTINI, La reintroduzione dell'onciale e la datazione dei manoscritti greci in minuscola, in: *Scritti in onore di Carlo DIANO*. Bologna 1975, 455–470.

¹³ Ediert und ausführlich interpretiert von B. BISCHOFF, Eine Osterpredigt Liudprands von Cremona (um 960), in: *DERS., Anecdota novissima. Texte des vierten bis sechzehnten Jahrhunderts*. Stuttgart 1984, 20–34. Darauf stützt sich auch CHIESA in seiner Ausgabe (wie in Anm. 5), S. LXXXIII–LXXXVII.

¹⁴ BISCHOFF (wie in Anm. 13), 23, spricht von „elegant“ Überschrift.

lexikalischen Kenntnissen prahlt, dann bestünde eine Möglichkeit, in ihm auch den Schreiber der griechischen Teile zu sehen.

DIE GRIECHISCHEN TEILE IN DEN METZER FRAGMENTEN

In einem patristischen Florilegium des 10. Jahrhunderts in der Stadtbibliothek Metz (cod. 145), das während des 2. Weltkrieges zerstört wurde, fanden sich zwei Blätter mit Exzerpten aus Antapodosis I, 1 auf der einen Seite und eine Zusammenstellung von Graeca aus den ersten drei Büchern desselben Werkes auf der anderen Seite¹⁵. Sie sind durch eine alte Photographie erhalten (Abb. 10) und waren ganz offensichtlich zur Erlernung der griechischen Schrift zusammengestellt worden. Die Tabelle weist folgende Majuskelformen auf $\alpha \beta \gamma \Delta \epsilon \zeta \eta \theta \lambda \kappa \mu \pi$. Weit größer ist die Zahl der Minuskelformen $a \alpha \gamma \delta$ (in Ligaturen), $\epsilon \eta \iota \kappa \mu \nu$ und ψ (umgekehrtes ny!), $\xi \omega \rho \sigma \tau \upsilon \phi \chi + \infty$. An Ligaturen und Buchstabenverbindungen begegnen: $\delta\epsilon \delta\phi \eta \epsilon \sigma$.

Im Gegensatz zu den beiden Münchner Handschriften ist weit seltener ein pasticcio-artiges Nebeneinander von Majuskel- und Minuskelformen feststellbar. Hier sind ganze Wörter durchgehend in Minuskel geschrieben: $\alpha\upsilon\tau\omicron\nu$ (Z. 2), $\chi\rho\upsilon\sigma\omicron\tau\iota\kappa\lambda\iota\nu\omicron\nu$ (Z. 3), $\omicron\nu\iota\omicron\pi\omicron\lambda\omicron\nu$ (Z. 4), $\tau\omicron\nu \alpha\upsilon\tau\omicron\nu \psi\omicron\phi\omicron\nu$ (Z. 7), $\alpha\kappa\omicron\upsilon\omega\mu\epsilon$ (Z. 7), $\sigma\phi\omicron\delta\omicron\alpha$ (Z. 7) usw. Umgekehrt sind Ligaturen und Wortverbindungen weitaus seltener. Akzente fehlen allerdings vollständig. Da, wie bereits gesagt, der Text für Lehrzwecke zusammengestellt wurde, ist freilich auch eine Beseitigung der (in der Vorlage gegebenen) Ligaturen möglich, weil diese für die Erlernung der Minuskelformen hinderlich sind. Die Abschrift zeigt, daß der Schreiber keine Übung im Umgang mit der griechischen Schrift besaß – man vergleiche das umgekehrte ny in Zeile 5 ($\mu\alpha\chi\eta\nu$) – und nur ein getreuer Kopist war. Gerade diese dem Überlieferungsforscher immer angenehme „Buchstabentreue“ beweist, daß die exzerpierte Vorlage wohl überwiegend in Minuskel geschrieben war.

DIE GRIECHISCHEN TEILE UND DIE AUTOGRAPHENFRAGE

Die Forschung hat übereinstimmend die Münchner *Antapodosis*-Handschrift einem italienischen und den Text der Homilie einem in Fulda tätigen oder dort ausgebildeten Schreiber zugewiesen. Schon der erste Herausgeber der *Antapodosis*, G. Pertz (1839), hatte behauptet, daß

¹⁵ Angaben zur Handschrift und früheren Editionsarten bei CHIESA (wie in Anm. 5).

eine der korrigierenden Hände des Clm 6388 Liudprand selbst gewesen sei, der auch an frei gelassenen Stellen nachträglich die Graeca eingetragen habe. Auch der zweite Herausgeber, J. Becker, hält, trotz einer ursprünglich gegenteiligen Meinung in seiner Textgeschichte Liudprands (1908), die Graeca des Clm 6388 in seiner Ausgabe (1915) wieder für ein Autograph, und Paolo Chiesa hat in einer detaillierten monographischen Untersuchung diese Meinung erneut zu untermauern versucht¹⁶. Dagegen weist Hartmut Hoffmann von der Textkonstitution her diese Ansicht zurück¹⁷. Die griechische Schriftsetzung gibt Hoffmann ebenfalls recht. Auch wenn heute unbestritten ist, daß Liudprand zwei Fassungen dieser Schrift hergestellt hat¹⁸, ist das von Chiesa erstellte Stemma bei Einbeziehung der griechischen Schriftformen nicht haltbar: Wenn die Metzger Fragmente auf Autograph 1 zurückgehen, die Freisinger Handschrift Clm 6388 (mit angeblichen griechischen und lateinischen Korrekturen Liudprands) auf Autograph 2, so müßte sich Liudprand unterschiedlicher griechischer Buchstabenformen bedient haben, die im Falle von Autograph 1 (Vorlage der Metzger Fragmente) weit näher der griechischen Buchschrift des 10. Jahrhunderts stehen als in der Münchner Handschrift. Im übrigen weisen, was Chiesa nicht vermerkt, im Clm 6388 zu Beginn die griechischen Teile (sowie ihre Transkription und Übersetzung) dieselbe Tintenfarbe auf wie der übrige lateinische Text, und erst ab fol. 13 setzt für die Graeca eine helle Sepiatinte ein.

Die Graeca in der Homilie (Clm 6426) hält auch B. Bischoff für ein Werk Liudprands¹⁹. Die Überschrift und das griechische Wort auf fol. 31 stammen wegen der unterschiedlichen Tinte sicher nicht vom Schreiber des lateinischen Textes. Die Überschrift war aber in jedem Fall vorgesehen, da (nur im Original sichtbar) für sie eine Zeile gezogen war. Die „griechische“ Hand hat auch in derselben tiefbraunen Tinte einige interlineare Korrekturen am lateinischen Text angebracht²⁰. Nur wenn wir,

¹⁶ CHIESA (wie in Anm. 5).

¹⁷ H. HOFFMANN, *Autographa des frühen Mittelalters*. *DA* 57 (2001), 1–62, bes. 49–57.

¹⁸ Ebd. 51.

¹⁹ BISCHOFF, *Osterpredigt* (wie in Anm. 13), 23: „Der Faszikel ist in Liutprands Händen gewesen; denn niemand sonst hätte damals im Westen die elegante Überschrift in griechischer Majuskel und Minuskel und eine griechische Phrase im Text selbst mit gleicher Natürlichkeit und Gewandheit schreiben können“.

²⁰ Bei BISCHOFF, ebd., als „von anderer Hand“ im Apparat vermerkt. Auf die Identität mit der „griechischen“ Hand ist nicht hingewiesen, ebenso wenig bei CHIESA (wie in Anm. 5), 75.

wie oben angedeutet, Liudprand ein bewußtes Spiel mit griechischen Buchstabenformen zutrauen, sind diese Graeca ein Autograph oder dessen getreue Kopie. Sie weichen nämlich sowohl von denen der Metzger Fragmente als auch der Münchner *Antapodosis*-Handschrift in wesentlichen Einzelheiten ab. Der Schrift fehlt nicht nur, wie schon oben gezeigt, die Einheitlichkeit. Der Schreiber war auch höchst unsicher, wenn ihm nur die Grundlinie zur Verfügung stand, so daß die Buchstaben nach oben „frei“ enden.

DIE SCHREIBKENNTNISSE LIUDPRANDS

Wir sind zwar in der Lage, Liudprands griechische Sprachkenntnisse zu beurteilen²¹, nicht aber seine Schriftkenntnisse. Er ist dreimal im griechischen Sprachraum gewesen: 949 (die von seinem Stiefvater bezahlte Gesandtschaft des Berengar, die in der *Antapodosis* geschildert ist), etwa 960 auf der Insel Paxos bei Korfu²² und schließlich 968, jene Gesandtschaft, die aus der *legatio* bekannt ist. Als er 949 nach Konstantinopel geschickt wurde, besaß er nach seinem eigenen Zeugnis keine Sprachkenntnisse (*Antapodosis* VI, 3), was nicht in vollem Umfang glaubhaft erscheint, da sowohl sein Vater wie sein Stiefvater diplomatische Kontakte zum byzantinischen Reich gehabt hatten. Wir wissen aus Liudprands eigenem Werk nicht, wie lang er damals in Konstantinopel blieb. Da er am ersten August (949) abreiste, ist er kaum mit Ende der Schifffahrtssaison (Oktober) zurückgekehrt, sondern hat wohl den Winter in Konstantinopel verbracht. Die Zeit von einem halben Jahr (bis zur Wiederaufnahme der Schifffahrt im März) hätte für die Anfänge des Sprach- und Schreibunterrichts ausreichen können. Tatsache bleibt, daß er nach seiner Rückkehr und der Flucht nach Deutschland (ca. 950–961) die *Antapodosis* verfaßte und dort seine Griechischkenntnisse zur Schau trug. Wir müssen annehmen, daß es in Konstantinopel auch zu einem Studium der griechischen Schrift (τὸ γράψιμον) gekommen ist. Dabei wurde zu-

²¹ KODER–WEBER (wie in Anm. 6), 23–26.

²² Dieser Aufenthalt ist in *Antapodosis* III, 1 erwähnt und wird in der Biographie Liudprands meist übersehen (vgl. aber KODER–WEBER 22 und Anm. 26). Der genaue Grund des Aufenthaltes zu einer Zeit, als er schon am Hofe Ottos weilte, ist unbekannt, doch kann es wohl nur eine gescheiterte (?) Mission nach Konstantinopel gewesen sein. Er weist darauf hin, daß er dort auf Paxos an der *Antapodosis* arbeitete.

nächst die Majuskelschrift erlernt²³, dann die Minuskelschrift. Das berühmte Typikon des Kaisers Johannes Tzimiskes aus dem Jahr 972 zeigt in seiner Unterschriftenliste die Ergebnisse dieses Elementarunterrichts (Abb. 11)²⁴. Es überwiegen die Formen der Bibelmajuskel (konstantinopolitanische Auszeichnungmajuskel), untermischt von Buchstaben der alexandrinischen Majuskel, auch in der Unterschrift des Kaisers. Einige wenige Unterschriften stehen ausschließlich in Minuskel. Die Vermengung von Majuskel und Minuskel begegnet nie, und ebenso wenig kommen Buchstabenverbindungen in der Majuskel vor. Diese Feststellungen erlauben Hinweise auf die durchschnittliche Schreibausbildung im 10. Jahrhundert, die auch Liudprand in Konstantinopel erhalten konnte.

Der diesem Beitrag zubemessene Umfang verbietet es, auf weitere griechische Schriftbeispiele des 10. Jahrhunderts mit derselben Ausführlichkeit einzugehen. Es würde sich zeigen, daß Musteralphabeten in früher byzantinischer Minuskel, teilweise aus der Feder von Griechen, vorhanden waren²⁵, in der Schreibpraxis aber doch nicht verwendet wurden²⁶, wohl weil das Erlernen der Minuskel sowie das damit notwendig verbundene Betonungssystem²⁷ (ohne Präsenz griechischer Lehrer) zu schwierig

²³ Vgl. ein Vertragsdokument über das Erlernen der Majuskel aus dem 14. Jahrhundert bei P. SCHREINER, Zwei Bilder aus dem byzantinischen Schulleben. *Byzantina* 13 (1985), 283–290, bes. 288. Ich habe dort irrtümlich den Terminus für die Majuskel (στρογγύλος χαρακτήρ) mit Minuskel (statt Minuskel) wiedergegeben.

²⁴ Gut lesbare Reproduktion auf Taf. XIX der Actes du Prôtaton, ed. D. PACHRYSSANTHOU (*Archives de l'Athos* 7). Paris 1975.

²⁵ So bringen mehrere Folios der griechisch-lateinischen Psalterhandschrift Cusanus 10 (zur Handschrift vgl. H. HOFFMANN, Echte und nachgeahmte Fuldaer Schrift aus ottonischer und frühsalischer Zeit, in: G. SCHRIMPF (Hrsg.), Kloster Fulda in der Welt der Karolinger und Ottonen. Frankfurt 1996, 285–297, bes. 285f.) Minuskelalphabeten aus eindeutig griechischer Hand (vgl. Abb. 3 bei I. ŠEVČENKO, Byzanz und der Westen im 10. Jahrhundert, in: Kunst im Zeitalter der Kaiserin Theophanu, hrsg. von A. VON EUW–P. SCHREINER. Köln 1993, 5–30). Das erstmals von Ludwig Traube in den *MGH Poetae latini aevi carolini* III. Berlin 1886–1896, 822–823, veröffentlichte Alphabet aus dem Laudunensis (Laón) 444, fol. 296^v, verrät dagegen westlichen Duktus (vgl. Abb. 3 bei R. STICHEL, TO ΣΥΡΜΑΙΟΝ. Ein süditalienisches Zeugnis zur Terminologie der griechischen Schrift. *JÖB* 26 [1977], 185–192).

²⁶ Die zahlreichen lateinisch-griechischen Psalterhandschriften – Beispiele bei ŠEVČENKO (wie in Anm. 25) – beschränken sich ganz auf die Majuskel.

²⁷ Die Majuskelschrift griechisch-lateinischer Handschriften ist nur höchst selten mit Akzenten versehen. Eine Ausnahme stellen Fragmente einer griechisch-lateinischen Bibelhandschrift im Hessischen Staatsarchiv Marburg dar, die ein

war und es letztlich einer jahrhundertlangen, auf die Iren zurückgehenden abendländischen Tradition fremd war. Vollends begegnen außerhalb des oben behandelten Kreises niemals mehr sonst Ligaturen oder Buchstabenverbindungen. Es ist evident, daß gerade diese „exotischen“ Kombinationen dem Schreiber besondere Freude bereiteten und er sie oft auch in recht unpassender Weise verwendete. Auch wenn wir heute kein sicheres Autograph Liudprands ausmachen können, sind die drei genannten Handschriften ohne die „griechische“ Hand Liudprands, zumindest im Hintergrund, nicht denkbar.

* *
*
*

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1–8: Bayerische Staatsbibliothek.
 Abb. 9, 11: Photoarchiv des Verfassers.
 Abb. 10: J. BECKER, Textgeschichte Liudprands von Cremona. München 1908, Taf. I.
 Abb. 12: K. und S. LAKE, Dated Greek Minuscule Manuscripts to the Year 1200, Bd. 6. Boston 1936, Taf. 388.

weitgehend richtiges Akzentuierungssystem aufweisen (K. BREDEHORN, Aus Fuldischen Handschriften. Codex Waldeccensis. Fragmente einer griechisch-lateinischen Bibelhandschrift [olim Arolsen-Mengeringhausen, Stadtarchiv s.n.; Marburg, Hessisches Staatsarchiv Best. 147 Hr 2,2]. *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 51 (1999), 455–514. Den beigegebenen Photos zufolge scheinen die Akzente (und akzentähnlichen Spiritus) von anderer Tinte zu sein und vielleicht von einer mit griechischen Betonungsverhältnissen vertrauten Person herzustammen.

